

Luther und die Liebe

Eine Veranstaltung zum Reformationstag

Von Arne Dembek und Hellmut Zschoch

Der Reformationstag ist wieder im Kommen. Es hat jedenfalls den Anschein, daß zum 31. Oktober in den evangelischen Gemeinden wieder verstärkt Gottesdienste und andere Veranstaltungen durchgeführt werden. In ihnen stehen vielfach Fragen nach evangelischer Identität in der oft genug verwirrenden Vielfalt religiöser und säkularer Sinn- und Deutungsangebote im Zentrum. Veranstaltungen zum Reformationstag bilden damit einen offenkundig erwünschten und notwendigen Baustein in der neuerdings auch von evangelischen Kirchenleitungen verstärkt propagierten „Ökumene der Profile“. Sie erlauben eine spezifische Verdichtung dieser Fragen nach dem evangelischen Profil, indem sie die historischen Vorgänge der Reformation und deren religiös-theologischen Motive miteinander verbinden und für die Gegenwart transparent machen, was dem Interesse vieler Menschen an sachlicher wie an existentieller Orientierung entgegenkommt. Die auf diese Weise geleistete Verbindung von Geschichte und Theologie kann dabei häufig an eine Schnittmenge von kirchlichen und kulturellen Erinnerungsbeständen anknüpfen, sie erneuern und im günstigsten Fall sogar vergrößern. Die mediale Präsenz gerade der Gestalt Luthers in Film und Fernsehen hat diesen Sachverhalt in den letzten Jahren eindrucksvoll verdeutlicht und stellt auch die evangelische Bildungsarbeit vor neue Herausforderungen.

Das im folgenden mitgeteilte Programm einer Veranstaltung zum Reformationstag ist auf dem Hintergrund solcher Überlegungen entstanden. Wir haben versucht, eine Veranstaltungsform zu entwickeln, die sowohl bewußt evangelische Gemeindeglieder anspricht, die sich durch die Vergewärtigung der reformatorischen Ursprünge ihrer protestantischen Identität versichern wollen, als auch solche Menschen in einen Kirchenraum lockt, die von der kulturellen Prägekraft des Reformationsgeschehens angesprochen werden und nach dem darin enthaltenen Sinnbestand fragen. Zugleich ging es uns darum, die historisch-theologische Arbeit an der Reformationgeschichte einladend zu präsentieren und ins Gespräch zu bringen. Dabei war es uns wichtig, die klassische Struktur des reformationsgeschichtlichen Fachvortrages zugunsten einer Herangehensweise zu verlassen, die mehr mediale Möglichkeiten nutzt, eine größere Beteiligung der Teilnehmenden ermöglicht und die – nicht zuletzt! – ein gesteigertes Unterhaltungsmoment verheißt. Gerade dieser Aspekt der unterhaltsamen Darbietung auch komplexerer geistiger Inhalte ist in einer medial bestimmten Gesellschaft nicht zu unterschätzen, will man über die Zielgruppe der historisch-theologisch interessierten – meist älteren – Gemeindeglieder hinaus ein größeres Spektrum an Menschen für historisch-theologische Themen interessieren. Der Kasus Reformationstag fordert zur Gestaltung einer Veranstaltung mit „Eventcharakter“ geradezu heraus.

Einen ersten Abend haben wir am Reformationstag 2004 unter dem Titel „Luther – Tischreden über den Reformator“ gestaltet, damals mit starken Bezügen auf den noch verhältnismäßig neuen Lutherfilm von Eric Till. Dabei stellte sich eine Grundstruktur von medialer Vielfalt ein, die wir beim – im folgenden präsentierten – zweiten Versuch

2006 beibehalten haben. Bewährt hat sich auch die Anbindung an die Citykirchenarbeit, die einen Kirchenraum zur Verfügung stellt, der ohnehin der Begegnung von Kirche und Kultur gewidmet ist, und die die wünschenswerten Beziehungen zu Musik und Theater einbringt. Die Einbeziehung „kirchenfremder“ professioneller Sprecherinnen und Sprecher und Musikerinnen und Musiker macht einen besonderen Reiz aus, läßt sich freilich nur in großstädtischer Situation realisieren. Wir meinen aber, daß das Grundkonzept der Veranstaltung sich auch ohne dieses Element beibehalten läßt. Ein mehrfacher Sprecherwechsel dürfte allerdings um der Lebendigkeit willen unerlässlich sein.

Die am 31. Oktober 2006 in der Citykirche Wuppertal-Elberfeld (Alte reformierte Kirche) durchgeführte Veranstaltung stand unter dem bewußt plakativ gewählten Titel „Luther und die Liebe – Tischgespräche über Kloster, Ehebett und Kinderzimmer“. Das Publikum saß in Tischgruppen; es wurden Schmalzbrote und Getränke (unter anderem „Torgisches Bier“) zur Stärkung gereicht. In der Programmpause wurden die Besucherinnen und Besucher – ohne lenkende Vorgaben – zum Gespräch über das Gesehene und Gehörte an den Tischen ermuntert. Es wirkten mit: Musikerinnen der Musikhochschule Köln, Abteilung Wuppertal, sowie die Schauspielerin Julia Wolff und ihr Kollege Thomas Birnstiel (beide Städtische Bühnen Wuppertal), die die Spielszene und die Luthertexte sprachen. Die verbindenden Texte haben wir formuliert und gelesen; der Rahmen des Abends lag wie die gesamte Organisation in den Händen der für die Citykirchenarbeit zuständigen Pfarrerin Sylvia Engels. Für die in diesen Angaben erkennbar werdende Zusammenarbeit sind wir froh und dankbar.

Wir geben hier die Texte dieses Abends wieder, nicht in der Meinung, damit ein perfektes Modell erarbeitet zu haben. Vielmehr möchten wir auf die Notwendigkeiten und Chancen des Bemühens um die Wiedergewinnung des Reformationstages hinweisen und Leserinnen und Leser zu eigenen Überlegungen und Versuchen ermuntern. Immerhin hat uns der über alle Erwartungen hinausgehende Besuch beider bisher durchgeführten Veranstaltungen darin bestätigt, daß es sich lohnt, in der eingeschlagenen Richtung weiterzuarbeiten.

Alle – modernisierten – Originalzitate sind im folgenden Text kursiv gesetzt. Die Nachweise erfolgen nach der Weimarer Ausgabe (WA) oder nach „Insel-Luther“¹ (IL).

Luther und die Liebe – Tischgespräche über Kloster, Ehebett und Kinderzimmer

MUSIK
BEGRÜSSUNG

ERSTER TEIL: GOTTES- UND NÄCHSTENLIEBE

Liebe ist ein Lebensthema. Vom ersten Schrei des neugeborenen bis zum letzten Atemhauch des sterbenden Menschen: Empfangene Liebe – versagte Liebe – ersehnte Liebe – enttäuschte Liebe – erfüllte Liebe. Ein Lebensthema in gu-

¹ *Martin Luther*, Ausgewählte Schriften, hg. von Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, 6 Bde., Frankfurt a. M. 1982 u. ö.

ten und in bösen Tagen, in Glück und in Leid. Auch ein Thema der Religion: Liebenkönnen – Geliebtwerden, da geht es um Sinn, um eine bessere Welt, um mehr als um bloß materielle Selbsterhaltung, um ein Leben, das über menschliche Möglichkeiten hinausführt.

Liebe ist auch Luthers Lebensthema. Vielleicht hat Sie der Titel „Luther und die Liebe“ überrascht. Luther und Glaube – Luther und Rechtfertigung – Luther und Bibel, das und Ähnliches klingt vertrauter. Aber es klingt auch ein wenig nach Spezialitäten für evangelische Insider. Deshalb die Überraschung: Es geht bei allen diesen wichtigen Stichworten von Luthers Lebenswerk immer um die Liebe. Und das zeigt sich bei ihm in den Entscheidungen seines Lebens.

Um der Liebe willen geht er ins Kloster. Mönch sein heißt nämlich, so lernt es Luther, ganz für die Liebe leben. Und zwar für die ganz große Liebe, für die Liebe zu Gott. Die kleine Liebe des Alltags kann zurücktreten: Eltern und Geschwister, Heiratspläne – das ist passé, wenn es um die Gottesliebe geht. Ihr widmet sich der Mönch: In ständiger Buße löst er sich von der Liebe zur Welt und gibt sich mit seinem ganzen Willen, mit jeder Faser seines Herzens, der Liebe zu Gott hin.

Voraussetzung ist natürlich: Das geht. Menschen können sich mit ihren Kräften ganz auf Gott konzentrieren. Nicht alle, gewiß, aber auf jeden Fall die, die Gott dazu befähigt, eben die Mönche und Nonnen. So hat es Luther gelernt, und so hat er es sich mit aller Kraft vorgenommen. Kein geringeres Ziel als die ganz große Liebe zu Gott. Im Rückblick erzählt Luther davon:

Ich habe auch wollen ein heiliger frommer Mönch sein und mit großer Andacht mich zur Messe und zum Gebet bereitet; aber wenn ich am andächtigsten war, so ging ich als Zweifler zum Altar, als Zweifler ging ich wieder davon; hatte ich meine Buße gesprochen, so zweifelte ich doch; hatte ich sie nicht gebetet, so verzweifelte ich erst recht; denn wir waren ganz in dem Wahn [gefangen], wir könnten nicht beten und würden nicht erhört, wir wären denn ganz rein und ohne Sünde, wie die Heiligen im Himmel.²

Deshalb konnte ich Narr nicht einsehen, wieso ich mich für einen Sünder, der den übrigen ähnlich ist, halten und so mich niemandem vorziehen sollte, obwohl ich be-reut und gebeichtet hatte ... Darum kämpfte ich mit mir, weil ich nicht wußte, daß die Vergebung wahr ist, obwohl es keine Wegräumung der Sünde gibt ...

Daher ist es reiner Wahnsinn, wenn behauptet wird, daß der Mensch aus seinen Kräften heraus Gott über alles lieben und die Gebote erfüllen könne, und zwar dem Tatbestand nach, nicht nach der Absicht dessen, der sie erlassen hat. (Dies ist Wahnsinn), weil der Mensch nicht in der Gnade ist. O Toren, O Sautheologen!³

² Crucigers Sommerpostille zur Epistel am 18. Sonntag nach Trinitatis 1 Kor 1, 4–9, WA 22, 302–311, 305,35–306,3.

³ Predigt über Joh 8, 1–11 vom 23. September 1531, WA 33, 495–510, 506f.

SEQUENZ AUS DEM FILM „LUTHER“ VON ERIC TILL:
ANFECHTUNGSKAMPF IN DER KLOSTERZELLE

Man kann lieben wollen mit aller Kraft. Aber daraus wird noch lange keine Liebe. Gewollte Liebe bleibt Anstrengung, bleibt Leistung, gelangt an ihre Grenzen.

Die Krise, in die Luther gerät, ist kein Zufall und ist auch nicht das Produkt einer verkorksten Psyche. Sie ist die Krise der äußersten Konsequenz des Lieben-Wollens, die trotz aller Anstrengung nicht zur Ruhe der Gemeinschaft mit dem Geliebten kommt. Wie unglücklich ist der Liebende, der mit vollem Einsatz um die Geliebte wirbt und darüber nie zur Ruhe kommt, dem nie das Glück selbstvergessener Gemeinschaft zuteil wird! Wie unglücklich dann erst der Gott-Liebende, der alle seine Kräfte anbietet und dem doch die Gewißheit der Gottesgemeinschaft entgleitet, das Ruhen in Gott versagt bleibt.

Luther braucht lange aus dieser Krise der Liebe heraus. Johann von Staupitz, sein Vorgesetzter im Kloster, hilft ihm dabei. Und die Worte der Bibel. Liebe will gelernt sein. Und das Lernen fängt damit an, etwas über den Geliebten zu lernen, ihn besser kennenzulernen. Nicht auf die eigene Liebesanstrengung zu starren und an ihr zu verzweifeln, sondern die Liebesbewegung des Gegenübers wahrzunehmen. Luther muß lernen: Buße ist nicht Steigerung der eigenen Liebesleistung, sondern Sich-Öffnen für den anderen, für den liebenden Gott. Im Mai 1518 schreibt Luther an Staupitz:

Ich erinnere mich, ehrwürdiger Vater, daß bei Deinen so anziehenden und heilsamen Gesprächen, mit denen mich der Herr Jesus wunderbar zu trösten pflegt, zuweilen das Wort „Buße“ gefallen ist. Dich nahmen wir auf, als ob Du vom Himmel herab redetest: daß wahre Buße allein mit der Liebe zur Gerechtigkeit und zu Gott beginne. Was jene für das Ziel und die Vollendung der Buße hielten, sei vielmehr nur der Anfang.

Dieses Dein Wort haftete in mir „wie der scharfe Pfeil eines Starken“ [Ps 120, 4], und ich fing an, es der Reihe nach mit Schriftstellen zu vergleichen, welche von der Buße lehren. Und das war eine überaus angenehme Beschäftigung. Denn von allen Seiten kamen Worte auf mich zu, fügten sich ganz dieser Auffassung ein und schlossen sich ihr an. Das Resultat war: wie es früher in der ganzen Schrift kein Bittereres für mich gab als das Wort „Buße“ (freilich verstellte ich mich eifrig vor Gott und versuchte eine vorgespiegelte und erzwungene Liebe zu zeigen), kann mir jetzt nichts süßer und angenehmer in die Ohren klingen als das Wort „Buße“. Denn dann werden die Gebote Gottes süß, wenn wir erkennen, daß sie nicht bloß in Büchern, sondern in den Wunden des geliebten Heilands gelesen werden müssen.⁴

„In den Wunden des geliebten Heilands lesen“ – das tat Luther auch in den folgenden Jahren. Jahre, die der Reformation zum Durchbruch verhalfen, die ihn zum gefeierten Helden, aber auch zum verhaßten Ketzler machten.

⁴ Brief vom 30. Mai 1518, WA 1, 525–527, 525. Übersetzung nach Luther Deutsch, hg. von Kurt Aland, Bd. 2, Stuttgart/Göttingen 1962, 28.

Doch was Luther in den Wunden Christi erkannte, sah vier Jahre später anders aus als noch in seinem Brief an Staupitz. Die Buße, das Ringen des Menschen um die Liebe Gottes, trat mehr und mehr in den Hintergrund und statt ihrer trat das Handeln Gottes an den Menschen hervor: Seine Liebe zu uns, den glaubenden Sündern, die in Christus offenbar geworden ist und der wir niemals gerecht werden können und – eben weil es sich um Liebe handelt – auch gar nicht müssen. Über diese Liebe predigt Luther 1522:

Nun haben wir von Gott lauter Liebe und Wohltat empfangen, denn Christus hat für uns seine Gerechtigkeit und alles, was er hatte, eingesetzt und hingegeben, hat alle seine Güter über uns ausgeschüttet, welche niemand ermessen kann; kein Engel kann sie begreifen oder ergründen: denn Gott ist ein glühender Backofen voller Liebe, der da von der Erde bis an den Himmel reicht.⁵

Die Liebe Gottes rückt ins Zentrum der Theologie Martin Luthers, und sie bildet für ihn die Grundlage all dessen, was das Leben eines Christenmenschen ausmacht. Dabei verbindet Luther die Liebe mit einem zweiten Begriff, den er von Paulus übernimmt: Freiheit. Das Sein eines Christen, einer Christin ist für Luther bestimmt von einer Freiheit, die aus Gottes Liebe erwächst.

Der einst vom Bewußtsein seiner Sünden gequälte und in seiner Bußfertigkeit gefangene Luther schreibt nun auf einmal von der Freiheit, die sich dem Glaubenden eröffnet, von der „Freiheit eines Christenmenschen“. Hören Sie aus Luthers gleichnamiger Schrift von 1520 die entscheidende These:

Damit wir gründlich erkennen können, was ein Christenmensch sei und wie es um die Freiheit bestellt ist, die ihm Christus erworben und gegeben hat, von der St. Paulus viel schreibt, will ich diese zwei Thesen aufstellen: Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.⁶

Sie haben recht, wenn sie denken: Das widerspricht sich doch! Luther stellt seiner Schrift zwei Sätze voran, die scheinbar unvereinbar sind. Doch gerade in diesem scheinbaren Widerspruch liegt die Kernaussage verborgen. Die Freiheit eines Christenmenschen ist eine Freiheit des Herrschens und des Dienens und nur in diesem Paradox wird sie richtig verstanden. Denn beides – das Herr-Sein und das Knecht-Sein – gehört zusammen, das eine geht aus dem anderen hervor.

Denn die Freiheit eines Christenmenschen ist für Luther keine, die sich der Mensch selbst erarbeiten oder verdienen kann. Ich selbst kann zwar versuchen, alle Bindungen, alle Verpflichtungen hinter mir zu lassen, doch wahrhaftig frei werde ich dadurch nicht. Ich kann versuchen, mir durch die gute Arbeit, die ich leiste, durch den Erfolg, den ich habe, Freiräume zu erarbeiten, aber ob ich dadurch wirklich frei werde, bleibt offen. Freiheit ist kein Mach-

⁵ Acht Sermonen D. Martin Luthers von ihm gepredigt zu Wittenberg in der Fastenzeit 9.–16. März 1522 (Invocavit-Predigten), 7. Predigt: IL 1, 301–303, 301.

⁶ Von der Freiheit eines Christenmenschen (1520), IL 1, 238–268, 239.

werk des Menschen, nichts, was wir uns selbst verschaffen können, sie ist unverdientes Geschenk.

Wahre Freiheit stellt sich nur dann ein, wenn ich davon absehe, selbst für sie sorgen zu wollen. Sie kommt für Luther aus dem Hören auf Gottes Wort, aus dem passiven Hinhören, Sich-Einlassen auf die Botschaft Jesu Christi. Freiheit erwächst allein aus dem, was wir „Glauben“ nennen.

Für diesen Glauben findet Luther in seiner Freiheitsschrift – im wahrsten Sinne – bewegende Worte. Denn der Glaube ist für ihn nichts Statisches, sondern eine höchst lebendige, bewegliche Beziehung. Glauben ist in Luthers Sprache etwas ganz Intimes. Er spricht von einer innigen Beziehung zwischen der Seele und Christus, zwischen dem Glaubenden und Gott:

Der Glaube gibt nicht nur soviel, daß die Seele dem göttlichen Wort gleich wird, aller Gnaden voll, frei und selig, sondern er vereinigt auch die Seele mit Christus als eine Braut mit ihrem Bräutigam. Aus dieser Ehe folgt, wie St. Paulus sagt, daß Christus und die Seele ein Leib werden [Eph. 5,30]. So werden auch beider Güter, Glück, Unglück und alle Dinge gemeinsam; das, was Christus hat, das ist der gläubigen Seele zu eigen; was die Seele hat, wird Christus zu eigen. So hat Christus alle Güter und Seligkeit; die sind auch der Seele zu eigen: So hat die Seele alle Untugend und Sünde auf sich; die werden Christus zu eigen. Hier erhebt sich nun der fröhliche Wechsel und Streit: Weil Christus Gott und Mensch ist, der noch nie gesündigt hat, und seine Frommheit unüberwindlich, ewig und allmächtig ist, so macht er denn die Sünde der gläubigen Seele durch ihren Brautring – das ist der Glaube – sich selbst zu eigen und tut nicht anders, als hätte er sie getan. ... So wird die Seele von allen ihren Sünden durch ihren Brautschatz geläutert, das heißt: des Glaubens wegen ledig und frei und begabt mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams Christi. Ist nun das nicht eine fröhliche Wirtschaft, wo der reiche, edle, fromme Bräutigam Christus das arme, verachtete, böse Hürlein zur Ehe nimmt und sie von allem Übel entledigt, ziert mit allen Gütern?⁷

Im Glauben, in der Gemeinschaft mit Christus, erfahren wir, so Luther, daß wir selbst vor Gott nichts zu leisten brauchen, daß wir bestimmt sind zur Gemeinschaft mit ihm, ohne unser Zutun. Wer nichts zu leisten braucht, wer sich nicht erst selbst durch sein eigenes Tun und Handeln bestätigen muß, ist wahrhaft frei. Der nimmt die Freiheit an, die Gott uns schenkt, der wird frei von allem „Müssen“ und „Sollen“.

Wer so von Gott mit Freiheit beschenkt ist, der wird auch frei, anderen in Freiheit zu begegnen, ihnen in Freiheit zu dienen. Wer Christus so begegnet ist, wie Luther es beschreibt, der wird seinem Nächsten selbst zum Christus werden. Insofern ist es tatsächlich die Sache eines freien Christenmenschen, sich um diejenigen zu sorgen, die seine Hilfe brauchen. Die befreiende Liebe, die er selbst von Gott erfahren hat, an andere weiterzugeben, ist im Wesen dieser Liebe selbst angelegt.

⁷ A.a.O., 245f.

Und obwohl er [= der Christenmensch] nun ganz frei ist, will er sich willig zu einem Diener machen, seinem Nächsten zu helfen, mit ihm verfahren und handeln, wie Gott mit ihm durch Christus gehandelt hat, und das alles umsonst; will nichts anderes darin suchen als göttliches Wohlgefallen und so denken: Wohlan, mein Gott hat mir unwürdigem, verdammtem Menschen ohne alle Verdienste, rein umsonst und aus eitel Barmherzigkeit, durch und in Christus den vollen Reichtum aller Frommheit und Seligkeit gegeben, so daß ich hinfort nichts mehr bedarf als zu glauben, daß es so sei. Ei, so will ich solchem Vater, der mich mit seinen überschwenglichen Gütern so überschüttet hat, wiederum frei, fröhlich und umsonst tun, was ihm wohlgefällt, und meinem Nächsten gegenüber auch ein Christ werden, so wie Christus es mir geworden ist, und nichts mehr tun, wovon ich sehe, daß es ihm not, nützlich und selig sei, weil ich doch durch meinen Glauben in allen Dingen in Christus genug habe. Sieh, so fließt aus dem Glauben die Liebe und die Lust zu Gott und aus der Liebe ein freies, williges, fröhliches Leben, dem Nächsten umsonst zu dienen.⁸

Luther hat die ganz große Liebe, die Gottesliebe, nicht aufgegeben. Vielmehr hat er gelernt: Diese ganz große Liebe ist nicht Sache meines Wollens, meiner Anstrengung. Die ganz große Liebe ist nicht meine schwer errungene Liebe zu Gott, sondern Gottes Liebe zu mir: Ein „Backofen voller Liebe“, ein in der Gestalt Christi gegenwärtiger unendlicher Liebeswille, in dem die Liebessehnsucht zur Ruhe kommen kann, in dem sie erfüllt wird. Eine Liebesgemeinschaft, die den abgesonderten Raum des Klosters nicht braucht: Gottesliebe nicht als große Liebesalternative zur kleinen Weltliebe. Sondern Gottes große Liebe als Grund der konkreten Alltagsliebe unter Menschen. Luther lernt die Bewegung von der großen Liebe zur kleinen Liebe, die dann doch so klein nicht ist: die schenkt und gönnt, die zurechtweist und verzeiht, die an der Hand nimmt und die losläßt – je nachdem, was ein nächster Mensch gerade braucht.

Luther entdeckt die Alltagsliebe als diejenige Gestalt der Liebe zu Gott, die Menschen möglich und geboten ist. Möglich, weil Gottes große Liebe die Glaubenden entlastet und von Druck befreit. Geboten, weil Gottes große Liebe alle Menschen im Blick hat, weil sie ihr Ziel erreicht, indem die, die von ihr leben, sie weitergeben. Man hat Luther nachgesagt, er lehre den Glauben statt der Liebe, er nehme den Menschen die Motivation zum Tun des Guten. Ein groteskes Mißverständnis! Hören wir ihn selbst – von der Kanzel der Wittenberger Stadtkirche im März 1522:

Gott will nicht Zuhörer oder Nachredner haben, sondern Nachfolger und Ausübende, und das im Glauben durch die Liebe. Denn der Glaube ohne die Liebe genügt nicht, ja ist kein Glaube, sondern ein Scheinglaube, wie ein Angesicht, im Spiegel besehen, kein wahrhaftiges Angesicht ist, sondern nur ein Schein des Angesichts.⁹

⁸ A. a. O., 259f.

⁹ Invocavit-Predigten (1522) (s. Anm. 5), 1. Predigt, IL 1, 271–277, 272.

MUSIK

ZWEITER TEIL: EHELICHE LIEBE

Wir verlassen das Kloster – Symbol für Luthers Ringen um die Liebe Gottes und die Liebe zum Nächsten – und nähern uns dem Ehebett. Jedoch zunächst nur in der Theorie: Die christliche Freiheit, die Luther predigte, hatte seit dem Beginn der 1520er Jahre immer mehr Priester und Mönche dazu gebracht, ihr Gelöbnis der Ehelosigkeit fallen zu lassen und zu heiraten. Luther begrüßte solche Schritte, auch wenn er für sich selbst noch an der Ehelosigkeit festhielt. Bevor er sein eigenes Keuschheitsgelübde überwand und Katharina von Bora heiratete, mußte er erst einen theologischen Zugang zur Ehe finden. Hören Sie, wie Luther das Zusammensein von Mann und Frau als gute Schöpfung Gottes beschreibt:

„Gott schuf den Menschen, daß es ein Männlein und ein Fräulein sein sollte.“ [Gen 1, 27] Aus diesem Spruch sind wir gewiß, daß Gott die Menschen in zwei Teile geteilt hat, daß es Mann und Weib oder ein Er und eine Sie sein soll. Das hat ihm so gefallen, daß er's selbst eine gute Schöpfung nennt. Darum, wie jedem von uns Gott seinen Leib geschaffen hat, so muß er ihn haben. ... Wie er mich und dich gemacht hat, so sind wir: ich ein Mann, du ein Weib. Und solch gutes Gemächte und Geschöpf will er geehrt haben als sein göttliches Werk. ... So wenig es in meiner Macht steht, kein Mannsbild zu sein, so wenig steht es auch bei mir, ohne Weib zu sein. Umgekehrt auch: So wenig es in deiner Macht steht, kein Weibsbild zu sein, so wenig steht es auch bei dir, ohne Mann zu sein. Denn es ist ... ein nötiges und natürliches Ding, daß alles, was ein Mann ist, muß ein Weib haben, und was ein Weib ist, muß einen Mann haben.¹⁰

Damit wir nun nicht so blind leben, sondern christlich wandeln, so halte aufs erste fest, daß Mann und Weib Gottes Werk sind. Halte dein Herz und Mund zu und schelte ihm sein Werk nicht und heiße nicht böse, was er selbst gut heißt. Er weiß besser als du selbst, was gut ist und dir nütze, wie er spricht 1. Mose 2, 18: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm einen Gehilfen machen neben ihm.“ Da siehest du, daß er das Weib gut und einen Gehilfen nennt. Findest du es aber anders, so ist's gewiß deine Schuld, daß du Gottes Wort und Werk nicht verstehest noch glaubest.¹¹

Ein Weib ist bald genommen; aber stets lieb zu haben, das ist schwer und Gottes Gabe, und wer dasselbige hat, der mag unserm Herrn Gott wohl dafür danken! Darum wenn einer ein Weib will nehmen, so laß er's ihm ein Ernst sein und bitte unsern Herrn Gott also oder mit dergleichen Worten: Lieber Herr Gott, ist es denn dein göttlicher Wille, daß ich so soll leben, ohne Weib, so hilf du mir dazu; wo nicht, so beschere mir ein gutes frommes Mägdlein, mit dem ich mein Leben zubringe, das ich lieb habe und sie mich wieder. Denn das Beischlafen tut's nicht; es muß da sein, daß Sinne und Herz, Sitten und Leben überein und zusammen stimmen und Eines das Andere für gut halte und Geduld mit ihm habe.¹²

¹⁰ Vom ehelichen Leben (1522), IL 3, 165–199, 166f.

¹¹ A. a. O., 187.

¹² WA.TR 5, 215, Nr. 5524.

Die Welt spricht von der Ehe: kurze Freud und langes Leid. Aber laß sie sprechen, was sie will! ... Es ist ein sehr ander Ding, ehelich sein und das eheliche Leben erkennen. Wer ehelich ist und das nicht erkennt, der kann nimmermehr ohne Unlust, Mühe und Jammer drinnen leben. Er muß klagen und lästern wie die Heiden und die unvernünftigen, blinden Menschen. Wer es aber erkennt, der hat Lust, Liebe und Freude drinnen ohn' Unterlaß.¹³

„Kurze Freud und langes Leid“ – diese sprichwörtlich gewordene Aussage Luthers, die er wohlgemerkt noch vor seiner eigenen Eheschließung getan hat – lädt ein, mit eigenen Erfahrungen und Gedanken dazu Stellung zu nehmen – zustimmend oder vielleicht doch ablehnend. Dazu soll nun die Möglichkeit sein: „Tischgespräche“ zum bisher Gehörten und Gesehenen. Wir laden Sie ein, miteinander ins Gespräch zu kommen.

TISCHGESPRÄCHE

MUSIK: LIEBESLIEDER

DRITTER TEIL: LUTHERS EHE UND FAMILIE

Theoretisch hatte Luther sich klargemacht: Die Liebe in Ehe und Familie ist eine herausragende Gestalt der Alltagsliebe, zu der Christen in ihrem Glauben befreit sind. Von der Theorie zur eigenen Praxis, von der Klosterzelle zu Ehebett und Kinderzimmer, dauerte es eine Weile, bis ins Jahr 1525, in dem Luther mitten im Bauernkrieg ein Zeichen christlicher Freiheit und Alltagsliebe setzt – und heiratet.

Für Luther fing etwas Neues an: Liebe in der kleinen Münze von Ehe und Familie. Das Kloster wurde zum Lutherhaus, auch das ein Sinnbild: Das Haus der angestregten Gottesliebe wird zum Haus der dankbaren Alltagsliebe. Martin und Käthe haben die Rollen dieses Hauses in klassischer Weise ausgefüllt. Anders als es die Gegner an die Wand malten, entsprangen der Verbindung von Mönch und Nonne keine Teufels-Mißgeburten, sondern gesunde Kinder, an denen die Liebe in höchst normalen Höhen und Tiefen Gestalt gewinnen konnte. Sechs Kinder waren es: Hans, der Älteste, wurde 1526 geboren, 1527 folgte Elisabeth, 1529 Magdalene, 1531 kam Martin zur Welt, 1533 Paul, und 1534 war Margarete das letzte der Lutherkinder.

Von der in der Gottesliebe gegründeten Alltagsliebe im Lutherhaus erzählt die folgende Spielszene: Käthe Luther ordnet die Papiere ihres verstorbenen Mannes. Die Szene ist erfunden, aber die zitierten Luthertexte sind original, ebenso wie ein Brief von Katharina ganz am Ende.

¹³ Vom ehelichen Leben (s. Anm. 10), IL 3, 188.

(KÄTHE LUTHER SITZT VOR EINEM HAUFEN UNGEORDNETER PAPIERE, AUS DENEN SIE NACH UND NACH EINZELNE BLÄTTER HERVORZIEHT. DIE LUTHER-TEXTE WERDEN VON EINEM SPRECHER IM HINTERGRUND VORGETRAGEN.)

KÄTHE LUTHER: Papier! Berge von Papier! Das ist von meinem lieben Mann geblieben. Und es wird immer noch mehr. Da schicken mir seine Freunde und Schüler seine Briefe, schreiben sie ab, wenn etwas über mich oder über unsere Kinder drinsteht. Und manche haben aufgeschrieben, was Martin so alles privat erzählt hat. Weiß Gott, er war ein großer Erzähler – alle haben sie an seinen Lippen gehangen. Es heißt, sie machen jetzt auch ein Buch daraus – „Luthers Tischreden“ soll es wohl heißen.

Und ich sitze da mit all dem Papier. Vielleicht sollte ich ja alles in einer Kiste verstauen und den Deckel fest zumachen. Aber ich kann nicht: Immer wieder lese ich, erinnere ich mich. Da steckt unser Leben drin – 21 gemeinsame Jahre. Erinnerung – die bleibt mir, und das Papier, so seltsam es klingt, macht sie frisch und lebendig. Manchmal bringt es mich zum Lachen, manchmal zum Weinen – und mitunter, da kann ich nur den Kopf schütteln darüber, was mein Herr Doktor so alles von sich gibt. (NIMMT EIN BLATT) Hier zum Beispiel, das hat er geschrieben, als wir gerade geheiratet hatten:

MARTIN LUTHER: *Das Gerücht ist wahr, daß ich kurzerhand mit Katharina verehelicht worden bin. ... So hat es Gott gewollt und getan. Ich bin nicht verliebt noch brenne ich, aber ich liebe meine Frau.*¹⁴

K.L.: „Ich bin nicht verliebt noch brenne ich“ – wie falsch sich dieser Satz anhört nach all den Jahren! Sicherlich, geziert hat er sich, als die Freunde ihn drängten: auch er möge doch endlich den Worten Taten folgen lassen, das einsame Dasein im Schwarzen Kloster aufgeben. Aber er ist noch ganz das alte Mönchlein gewesen und hat nichts wissen wollen von der Welt und ihren Freuden. Und ich habe ihn ja verstehen können: auch für mich war die Ehe nach den Jahren im Kloster ein großes Wagnis, und in den Augen der Päpstlichen war's ohnehin ein Ärgernis sondergleichen, ein Werk des Teufels.

Doch ich habe ihn gewollt, den gelehrten Herrn Doktor, in mir hat die Liebe doch gebrannt, schon bald nachdem ich ihn zum ersten Mal traf, nach der Flucht aus dem Kloster. „Sagt dem Doktor Martinus, ihn würd' ich nehmen!“ hab ich denn auch den Freunden gesagt, als sie mich zum Heiraten drängten.

Am Ende hat mein Martinus es dann doch auf sich genommen, den Bund der Ehe zu schließen – und es war sein Schade nicht! O nein, Ordnung hat er in sein Leben bekommen, Leben im Haus, manchmal fast zuviel. Und die Liebe ist gewachsen in all den Jahren. Das hat er dann auch aussprechen können wie kaum einer. (NIMMT EIN BLATT) So hat er's zwölf Jahre später formuliert:

M.L.: *Ach, wie herzlich sehnte ich mich nach den Meinen, da ich zu Schmalkalden todkrank lag! Ich meinte, ich würde Weib und Kinderlein hier nicht mehr sehen. Wie weh tat mir solche Trennung! ... Weil ich aber nun wieder*

¹⁴ Brief an Nikolaus von Amsdorf vom 21. Juni 1525, WA.B 3, 541, Nr. 900.

*gesund geworden bin von Gottes Gnaden, so habe ich mein Weib und Kinderlein desto lieber. Keiner ist so geistlich, der solche angeborne Neigung und Liebe nicht fühlt; denn es ist ein großes Ding um das Bündnis und die Gemeinschaft zwischen Mann und Weib.*¹⁵

K.L.: Ja, da spricht er mir aus dem Herzen; nur in so schöne Worte hätte ich es nicht fassen können.

Es war ja doch auch Mühe und Plage: ein Riesenhaus, Gäste, Mieter, Garten, Brauhaus – ein ständig wachsender Betrieb. Das Geld immer knapp – und ein Mann, der gerne verschenkte und für seine Bücher kein Honorar nahm. Aber ohne die Liebe wäre es alles nichts gewesen. Das haben wir miteinander gelernt. Denn als Mönch und Nonne hatten wir über die Liebe von Mann und Frau nichts erfahren. Da hatten wir nur geübt, Gott zu lieben, so viel unsere Kraft nur hergab. Manchmal kam's bei meinem Martin noch durch. Wo habe ich den Brief? (SIE SUCHT UND ZIEHT EIN NEUES BLATT HERAUS) Da hat er gute Ratschläge verteilt an den Freund Spalatin:

M.L.: *Wenn du im Bett deine Ehefrau Katharina mit den süßesten Umarmungen und Küssen umfängst, dann sollst du dabei denken: Siehe, diesen Menschen, das beste Geschöpfchen meines Gottes, hat mir mein Christus gegeben, ihm sei Lob und Ehre! Auch ich will in derselben Nacht die meine ebenso lieben.*¹⁶

K.L.: Da muß ich wirklich lachen. An unsern Herrn Jesus Christus hat er denken wollen in unserem Ehebett! Als ob er unser Schlafzimmer wieder zur Mönchszelle machen wollte – oder zum theologischen Hörsaal! Doch habe ich in Wahrheit dort nicht viel davon gemerkt, neben einem gelehrten Doktor der Theologie zu liegen. Hier war er ganz und nur mein Mann, und uns verbunden in diesen Momenten die süßesten Umarmungen und Küsse doch viel mehr miteinander als der Gedanke an unsern lieben Herrn. Obwohl ich schon glaube, daß dieser unsere Liebe gnädig angesehen hat.

Da gefällt mir viel besser, wie er einmal bei Tisch (NIMMT EIN NEUES BLATT ZUR HAND) darüber gesprochen hat, wie Liebe und Glaube zusammenhängen:

M.L.: *Ich habe meine Käthe lieb, ja ich habe sie lieber denn mich selber ..., das ist, ich wollte lieber sterben, denn daß sie und die Kinderlein sollten sterben. Ich habe Christum wohl lieb, der mich mit seinem Blut erlöst hat von des Teufels Gewalt und Tyrannei, aber mein Glaube sollte von Rechts wegen viel größer und hitziger sein.*¹⁷

K.L.: Unsere Liebe als Vorbild für die Beziehung zu Christus: das lasse ich mir gefallen! Da spüre ich: Unsere Liebe spiegelt sich auch im Werk meines Herrn Doktor Martinus Luther. Daß er Ehemann und Vater war, war für ihn keine Nebensache. Sein schönstes Kompliment für mich habe ich im Kopf; da brauche ich kein Papier, ich hab's mir sofort gemerkt, als er sagte: „*Der Brief an die Ga-*

¹⁵ WA.TR 4, 505, Nr. 4786.

¹⁶ Brief vom 6. Dezember 1525, WA.B 3, 634 f., Nr. 952.

¹⁷ WA.TR 2, 135, Nr. 1563.

*later ist mein Epistelchen, dem ich mich angetraut habe. Er ist meine Katharina von Bora.*¹⁸ Eigentlich eher ein Kompliment für den Galaterbrief, oder? Aber ich wußte sofort: Der ist sein Leib- und Magenbrief. Da steckt für ihn das ganze Evangelium drin. Und dann sagt er: Das ist meine Käthe! Kann einem ein Theologe ein schöneres Kompliment machen? (SIE SUCHT WEITER IN DEN PAPIEREN.)

MUSIK

K.L.: Und was wäre unsere Liebe ohne die Kinder? Sechs Schwangerschaften, sechs Geburten in acht Jahren. Sechsmal hat er mit mir gebangt und mit mir Gott gedankt. Beim ersten Mal hat es uns beide besonders mitgenommen. Das war schließlich die Probe auf's Exempel: Liegt Segen auf der Verbindung von Mönch und Nonne? Werden wir ein gesundes Kind bekommen? Oder werden wir gestraft, wie es uns abergläubische Papisten androhten? Als dann das Hänschen da war, konnten wir unser Glück nicht fassen. Hat es vorher schon einmal einen Theologen, einen Mann der Kirche, gegeben, der sich um sein Kleinkind kümmerte? Ich glaube, kein anderer hat so etwas geschrieben wie mein Martin an seinen Freund Justus Jonas (ZIEHT EIN NEUES BLATT HERAUS):

M.L.: *Du wirst dein Kind mit vielen Küssen grüßen anstatt ... meines Hänschens, welcher heute gelernt hat, mit gebogenen Knien allein in jeden Winkel zu kacken, ja er hat in der Tat mit außerordentlicher Geschäftigkeit in jeden Winkel gekackt. Sonst würde er mir mehr an dich aufgetragen haben, wenn er Zeit gehabt hätte, denn alsbald ist er gebadet worden und schlafen gegangen. Laß ab, dich zu wundern, daß ich vom Kacken schreibe, ein anderes Mal werde ich von anderen Dingen schreiben. Es grüßt dich meine Käthe und bittet, daß du für sie beten mögest, da sie nächstens ins Kindbett kommen wird. Christus stehe ihr bei.*¹⁹

K.L.: Wie hat er sich wenige Wochen später geängstigt, als die Pest in Wittenberg wütete und das Hänschen krank war und ich im Kindbett. – Und dann (SIE FINDET EIN WEITERES BLATT) 1530, als Martin ein halbes Jahr auf der Veste Coburg blieb – damals während des Reichstags in Augsburg –, da schrieb er doch tatsächlich dem vierjährigen Hänschen einen Brief. Ich sehe noch die großen Augen des Kleinen vor mir, als ich ihm den vorlas:

M.L.: *Meinem herzlieben Sohn Hänschen Luther zu Wittenberg. Gnad und Friede in Christo! Mein herzlieber Sohn! Ich sehe gern, daß Du gut lernst und fleißig betest. Tue also, mein Sohn, und fahre fort. Wenn ich heimkomme, so will ich Dir etwas Schönes mitbringen.*

Ich weiß einen hübschen, schönen, lustigen Garten. Da gehen viele Kinder drinnen, haben goldene Röcklein an und lesen schöne Äpfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Mirabellen und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich. Haben auch schöne kleine Pferdlein mit goldenem Zaumzeug und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, des der Garten ist, wes die Kinder wä-

¹⁸ WA.TR 1, 69, Nr. 146.

¹⁹ Brief vom 19. Oktober 1527, WA.B 4, 268 f., Nr. 1160.

ren? Da sprach er: „Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind.“ Da sprach ich: „Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther, möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schönen Äpfel und Birnen essen möchte und solche feinen Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen?“ Da sprach der Mann: „Wenn er gerne betet, lernt und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch.“

K.L. (WIRFT EIN) Das waren die Kindernamen für Philipp Melanchthon und Justus Jonas.

M.L. (SETZT FORT): Und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen.“

Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hingen eitel goldene Pfeifen und Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch früh, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten, darum konnte ich des Tanzes nicht erharren und sprach zu dem Mann: „Ach, lieber Herr, ich will flugs hingehen und das alles meinem lieben Sohn Hänschen schreiben, daß er ja fleißig lerne, recht bete und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme. Aber er hat eine Muhme Lene, die muß er mitbringen.“ Da sprach der Mann: „Es soll so sein, gehe hin und schreib's ihm also.“

Darum, lieber Sohn Hänschen, lerne und bete ja getrost und sage es Lippus und Jost auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr miteinander in den Garten kommen. Hiermit sei dem lieben Gott befohlen und grüße Muhme Lene und gib ihr einen Kuß von meinewegen. Dein lieber Vater Martinus Luther.²⁰

K.L.: Später konnte er sehr streng sein, besonders mit den Buben. Söhne berühmter Väter, sagt man, haben's oft schwer. Unser Hans kann wohl ein Lied davon singen.

Angst und Schmerz, das haben wir als Eltern auch kennengelernt. Zwei unserer drei Mädchen sind uns genommen worden. Nicht einmal acht Monate blieb die kleine Elisabeth bei uns. Noch schlimmer war der Abschied von unserem Lenchen: Zwölf Jahre war sie, schon fast kein Kind mehr. Und der Liebling meines Martinus. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er an ihrem Bett stand, wie er Zwiesprache hielt mit ihr und in der Stille wohl auch mit seinem Gott, wie ihm die Tränen in die Augen schossen, wie seine Stimme brach. Er hat nicht aufhören können, von ihren letzten Stunden zu sprechen. (NIMMT EIN BLATT) Hier hat's einer aufgeschrieben:

[M.L.]: Da seine Tochter noch sehr krank lag, sprach er, Doktor Martinus: „Ich hab sie sehr lieb; aber, lieber Gott, da es dein Wille ist, daß du sie dahin nehmen willst, so will ich sie gerne bei dir wissen.“ Und da sie also im Bette lag, sprach er zu ihr: „Magdalenchen, mein Töchterlein, du bliebest gerne hier bei deinem Vater, und zögest auch gerne zu jenem Vater!“ Sprach sie: „Ja, herzer Vater, wie Gott will!“ Da sagte der Vater: „Du liebes Töchterlein, der Geist ist willig, aber

²⁰ Brief vom 19. Juni 1530, IL 6, 119f.

das Fleisch ist schwach!“ ... Da nun Magdalena in den letzten Zügen lag und jetzt sterben wollte, fiel der Vater vorm Bette auf seine Knie, weinte bitterlich und betete, daß sie Gott wolle erlösen. Da verschied sie und entschlief in des Vaters Händen. Da sie nun in Sarg gelegt war, sprach er: „Du liebes Lenchen, wie wohl ist dir geschehen!“ Sah sie also liegend an und sprach: „Ach, du liebes Lenchen, du wirst wieder auferstehen, und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne! Ich bin ja fröhlich im Geist, aber nach dem Fleisch bin ich sehr traurig; das Fleisch will nicht heran, das Scheiden quält einen über die Maßen sehr. Wunderding ist’s, wissen, daß sie gewiß im Frieden und ihr wohl ist, und doch noch so traurig sein.“²¹

K.L.: Seinen Glauben konnte ihm auch Lenchens Tod nicht nehmen. Aber er hat doch lernen müssen, daß der Glaube den Schmerz nicht wegnimmt. – Von meinen Tränen haben sie nichts aufgeschrieben. Ich konnte auch nicht sprechen, nicht zu Menschen und nicht zu Gott. Nur weinen konnte ich: Da lag das Kind, unter meinem Herzen gewachsen, aus meinem Leib geboren, und der Schmerz raubte mir schier den Verstand.

Der Schmerz, ich muß es einsehen, gehört zur Liebe. Das ist wohl die Kehrseite des Glücks und der Lust. Ich spüre es so sehr, daß mein Martinus nicht mehr ist. Mir schwante nichts Gutes, als er nach Eisleben aufbrach, mitten im Winter, müde, ausgebrannt, krank, wie er war. Beschworen habe ich ihn, die Reise zu lassen. Aber ließ sich nicht halten – nie hat er sich halten lassen. Und von unterwegs spottete er über meine Sorge. (NIMMT ZWEI BLÄTTER) Das schrieb er mir in zwei seiner letzten Briefe: (KÄTHE BETRACHTET ERST DAS EINE, DANN DAS ANDERE BLATT)

M.L.: Allerheiligste Frau Doktorin! Wir danken Euch ganz freundlich für Eure große Sorge, vor der Ihr nicht schlafen könnt. Denn seit der Zeit, seit der Ihr für uns gesorgt habt, wollte uns das Feuer verzehrt haben in unserer Herberge, hart vor meiner Stubentür. Und gestern, ohne Zweifel aus Kraft Eurer Sorge, wäre uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen und hätte uns zerquetscht wie in einer Mausefalle. ... Ich habe Sorge, wenn Du nicht aufhörst zu sorgen, es könnte uns zuletzt die Erde verschlingen und alle Elemente verfolgen. ... Bete Du und lasse Gott sorgen.²²

Laß mich zufrieden mit Deiner Sorge; ich habe einen besseren Sorger, denn Du und alle Engel sind, der liegt in der Krippen und hängt an einer Jungfrauen Zitzen, aber sitzt gleichwohl zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters; darum sei zufrieden, Amen.²³

K.L.: „Lasse Gott sorgen“ – das sieht ihm ähnlich! So hat er noch in seinen letzten Tagen seinen lieben Spott getrieben mit mir! Hätte ich Gott allein sorgen lassen und meinem Herrn Martinus stets seinen Willen gelassen – es wäre ihm schon beizeiten schlecht ergangen. So wenig achtete er auf sich, so bereitwillig ließ er sich drängen zu dieser Schrift, zu jenem Brief. Die Finger

²¹ WA.TR 5, 189 f., Nr. 5494.

²² Brief vom 10. Februar 1546, IL 6, 272 f.

²³ Brief vom 7. Februar 1546, IL 6, 270.

hat er sich wundgeschrieben, und oft habe ich ihn fast mit Gewalt aus seiner Studierstube zerran müssen.

Nein, an sich selbst dachte mein Herr Doktor allzu wenig. In seiner Sorge um das Evangelium und die Kirche verbot er sich jede Schonung, ging er oft an die Grenzen seiner Kraft und so manches Mal darüber hinaus. Jedesmal, wenn er krank und auf den Tod dalag, versprach er's mir: Er wolle nunmehr Ruhe walten lassen, doch kaum war er genesen, waren auch diese Vorsätze vergessen.

Nach Eisleben wäre ich am liebsten mit ihm gefahren. Aber wer sollte sich dann um Haus und Hof kümmern? Die beschwerliche Reise, die zermürbenden Händel in Eisleben, all das war zuviel für ihn.

Und dann solche Briefe! Ich höre seine Stimme, seinen Humor, zart und grob zugleich – bis zum letzten Atemzug. So lebendig, als stünde er neben mir. Er hat's wohl gespürt, daß seine Zeit gekommen war, hat mir Mut machen wollen mit seiner frechen Rede und Trost spenden, als er sich – und wohl auch mich – dem größeren Sorger im Himmel anbefahl. Dankbar und froh bin ich über diese Briefe. Ich konnte nicht bei ihm sein, als er die Augen für immer schloß. Auch da habe ich ihn teilen müssen mit der ganzen Welt. Aber unsere Liebe, die bleibt mir. (SINNT EINE WEILE UND NIMMT SCHLIESSLICH EIN LETZTES BLATT ZUR HAND)

Einen Brief finde ich, den habe ich selbst geschrieben, bald nachdem sie mir die Todesnachricht gebracht hatten, an meine Schwägerin. Mehr kann ich auch jetzt nicht sagen:

Wer wollt' nicht billig betrübt und bekümmert sein um einen solchen teuren Mann, als mein lieber Herr gewesen ist, der nicht allein einer Stadt oder einem einzigen Land, sondern der ganzen Welt viel gedient hat. Derhalben ich wahrlich so sehr betrübt bin, daß ich mein großes Herzeleid keinem Menschen sagen kann, und weiß nicht, wie mir zu Sinn und zu Mut ist. Ich kann weder essen noch trinken auch dazu nicht schlafen. Und wenn ich hätt' ein Fürstentum und Kaisertum gehabt, sollt' mir so leid nimmer geschehen sein, so ich's verloren hätt', als nun unser lieber Herrgott mir, und nicht allein mir, sondern der ganzen Welt, diesen lieben und teuern Mann genommen hat.²⁴

(STILLE)

SCHLUSSWORT – LUTHERS ABENDSEGEN

MUSIK

GELEGENHEIT ZU WEITEREN TISCHGESPRÄCHEN

Pfarrer z. A. Arne Dembek, Schleswiger Straße 23, 42107 Wuppertal;

E-Mail: arnedembek@gmx.de

Prof. Dr. Hellmut Zschoch, Dietrich-Bonhoeffer-Weg 18, 42285 Wuppertal;

E-Mail: zschoch@thzw.de

²⁴ Zitiert nach: *Ernst Kroker*, Katharina von Bora, Zwickau ²1925, 223 f.